

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 38 (2011)

DOI: 10.11588/fr.2011.0.45014

Copyright

Das Digitalisat wird Ihnen von perspectivia.net, der Online-Publikationsplattform der Max Weber Stiftung – Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland, zur Verfügung gestellt. Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

TON NIJHUIS – KRIJN THIJS

VON »1989« ZUR GLOBALEN REGION

Die Geschichte der Bundesrepublik aus niederländischer Perspektive

Zwanzig Jahre nach der Vereinigung von Bundesrepublik und DDR wird über Stand und Perspektiven der deutschen Zeitgeschichtsforschung in erhöhtem Maße diskutiert. Für diese erfreuliche Reflektionsarbeit gibt es – neben der in Deutschland ohnehin gepflegten Diskussionskultur und kritischen Tradition – gute Gründe. Die Jubiläen von Mauerfall und Wiedervereinigung haben für eine Flut an historischen Publikationen gesorgt, die zu einer Bilanzierung einlädt. Zudem führt der öffentlich-politische Umgang mit dem Erbe der DDR auch zwanzig Jahre nach ihrem Verschwinden noch zu Kontroversen, aus denen Fragen und Erwartungen an die wissenschaftliche Zeitgeschichtsforschung herangetragen werden¹. Dies führt unter Historikern fortdauernd zur Introspektion über das fachliche Selbstverständnis sowie zu Betrachtungen über die Aufgaben und Grenzen der akademischen Zeitgeschichte.

Zugleich dürfte es für das Nachdenken über das Erreichte und die Perspektiven einer zukünftigen deutschen Zeitgeschichte noch einen weiteren Grund geben: Vielleicht entspringt die vielfach vorgenommene Suche nach einem europäischen Kontext einem gewissen Unbehagen ob des nach wie vor dominanten nationalen Erzählrahmens. Die vielschichtige Forschungsagenda der Beziehungs-, Wahrnehmungs- und Verflechtungsgeschichte wurde zwar sehr intensiv und mit viel Gewinn in der deutsch-deutschen Geschichte von Bundesrepublik und DDR erprobt², doch es scheint fast so, als ob es der deutschen Zeitgeschichte schwer fiele, diesem nach wie vor an die Nation gebundenen Erzählrahmen zu entkommen und andere, weiter gefasste Perspektiven auf die eigene Vergangenheit zu entwickeln. Dabei sind es ausge-rechnet, wie wir in diesem Beitrag zeigen möchten, die befreienden Ereignisse der Jahre 1989/90, welche die deutsche Zeitgeschichte in einer nach innen gekehrten Perspektive gleichsam gefangen halten. Wir möchten stattdessen die Konturen einer neuen Regionalgeschichte Deutschlands suchen: nicht eine Geschichte der deutschen Regionen, sondern ein Verständnis der Bundesrepublik als regionaler Einheit – oder Teil einer Region – in einem globalen Geflecht. Zunächst aber möchten wir im Sinne der *histoire croisée* die konstitutiven Querverbindungen zwischen Forschungsgegenstand und den forschenden Disziplinen mitreflektieren und, zumindest von niederländischer Warte aus, einige Bemerkungen über die europäische Verflechtungsgeschichte unseres Faches vorausschicken³.

1 Vgl. Martin SABROW, Irmgard ZÜNDORF (Hg.), *Wohin treibt die DDR-Erinnerung? Dokumentation einer Debatte*, Göttingen 2007.

2 Vgl. zum Beispiel die Diskussion und Bilanz bei: Christoph KLESSMANN, Peter LAUTZAS (Hg.), *Teilung und Integration. Die doppelte deutsche Nachkriegsgeschichte als wissenschaftliches und didaktisches Phänomen*, Schwalbach/Taunus 2006; Frank MÖLLER, Ulrich MÄHLERT (Hg.), *Abgrenzung und Verflechtung. Das geteilte Deutschland in der zeithistorischen Debatte*, Berlin 2008.

3 Michael WERNER, Bénédicte ZIMMERMANN, *Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der *histoire croisée* und die Herausforderung des Transnationalen*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), S. 606–636.

West-Europa und die deutsche Zeitgeschichtsforschung

Die erkenntnisleitende Frage nach westeuropäischen Perspektiven auf die deutsche Zeitgeschichte sollte man zumindest in zwei Richtungen entfalten, wenn wir Hans Rothfels' doppelte Definition ernst nehmen wollen. Bekanntlich definierte Rothfels die Zeitgeschichte in seinem schulbildenden Aufsatz von 1953 (in Anlehnung an die doppelte Bedeutung des Wortes Geschichte selbst als *res gestae* und *historia*) als die »Epoche der Mitlebenden und ihre wissenschaftliche Behandlung«⁴. Somit wäre nicht nur über die deutsche »Realgeschichte« seit 1945 nachzudenken, sondern auch nach dem (west-)europäischen Kontext – Transfer, Beziehung, Vergleich – jenes eigenartigen Faches zu fragen, das die Deutschen »Zeitgeschichte« genannt haben. Die Entstehung dieser mittlerweile populärsten Sparte unseres Faches aus den europäischen Trümmerhaufen von 1918 und insbesondere 1945 scheint bislang in ihren transnationalen Dimensionen untererforscht zu sein. Die folgenden Überlegungen mögen deshalb als Anregung verstanden werden.

Ohne Zweifel hat die Disziplin, die nach 1945 in der Bundesrepublik entstand, einen gewaltigen Einfluss auf die Geschichtswissenschaft der (west-)europäischen Nachbarn ausgeübt – jedenfalls auf die der Niederlande. Die in den meisten Ländern anders definierte und periodisierte Subdisziplin der *Contemporary History* stand überall in Beziehung zu und in Austausch mit der deutschen Schwesterdisziplin, wenn auch häufig zeitversetzt und in kreativer Adaption. Bekannt ist an erster Stelle der große Einfluss, den der Austausch über den Atlantik durch deutsche Exilhistoriker und (R)Emigranten in den Vereinigten Staaten auf die Profilierung der zeitgeschichtlichen Forschung in Deutschland gehabt hat⁵. In mancher Hinsicht hat die deutsche Zeitgeschichte das Fach aber auch ihrerseits weit über die bundesdeutschen Grenzen hinaus geprägt. Einerseits war diese Vernetzung natürlich der Geschichte des Zweiten Weltkrieges und des Dritten Reiches selbst geschuldet, die in vielen Ländern Europas analog zur Bundesrepublik den Anlass für die Neubildung dieser Disziplin gaben. Quellen, Berichte und Studienmaterialien zur Geschichte des Dritten Reiches und der Besetzung Europas befanden sich in Deutschland; erste Schriften wurden zunächst von deutschen Autoren vorgelegt und fanden international Beachtung⁶.

Andererseits führte die wissenschaftliche Erforschung der dunklen Kapitel der deutschen Geschichte gerade im Land der Schuldigen zu einer Reihe von exemplarischen Kontroversen, Innovationen und Fragestellungen, die bis heute weit über Deutschland hinaus reiches Anschauungsmaterial für die zeithistorische Lehre und Forschung bieten. Schauen wir auf die Niederlande, so wurde das Broszat'sche »Pathos der Nüchternheit« als zeithistorischer Imperativ in den 1980er Jahren vom Zeithistoriker Hans Blom importiert, dessen Leitbild einer moralisch zurückhaltenden, analytischen Zeitgeschichtsschreibung lange Zeit prägend war (und heute zunehmend in Frage gestellt wird⁷). Auch der berühmte Briefwechsel zwischen

4 Hans ROTHFELS, *Zeitgeschichte als Aufgabe*, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 1 (1953), S. 1–8; siehe dazu Andreas WIRSCHING, »Epoche der Mitlebenden« – Kritik der Epoche, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 8 (2011), S. 150–155.

5 Hierzu auch: Mario KESSLER (Hg.), *Deutsche Historiker im Exil 1933–1945*, Berlin 2005; Jürgen DANYEL, Jan-Holger KIRSCH, Martin SABROW (Hg.), *50 Klassiker der Zeitgeschichte*, Göttingen 2007.

6 Für den niederländischen Zusammenhang siehe zum Beispiel: Johan C. H. BLOM, *Twee Nederlandse historici in Berlijn in 1947 en 1948*, in: Herman M. BELIËN (Hg.), *Leven met Duitsland. Opstellen over geschiedenis en politiek aangeboden aan Maarten Brands*, Amsterdam 1998, S. 294–311; vgl. dazu Konrad KWIET, *Reichskommissariat Niederlande. Versuch und Scheitern nationalsozialistischer Neuordnung*, Stuttgart 1968.

7 Hierzu Krijn THIJS, *Kontroversen in Grau. Revision und Moralisierung der niederländischen Besatzungsgeschichte*, in: Nicole COLIN, Matthias N. LORENZ, Joachim UMLAUF (Hg.), *Täter und Tabu. Grenzen der Toleranz und niederländischen Geschichtsdebatte*, Essen 2011, S. 11–24.

Martin Broszat und Saul Friedländer prägte weltweit das Denken über das Verhältnis zwischen »Erforschung und Erinnerung« (Nikolas Berg), und trug so erheblich zur Entwicklung der Memory-Studies bei⁸. Und selbstverständlich stellt, ebenfalls aus den 1980er Jahren, der deutsche Historikerstreit auch für niederländische Studenten gleichsam die »Mutter aller Kontroversen« dar, ein Erinnerungsort im internationalen disziplinären Gedächtnis.

Natürlich erstreckt sich der deutsche Einfluss auf die internationale Geschichtsschreibung nicht nur auf das Fach Zeitgeschichte. Als deutsche Erfindung schlechthin trägt die professionelle Geschichtsschreibung überall in der Welt in gewissem Sinne deutsche Spuren. Besonders erwähnenswert wäre in diesem Zusammenhang noch die historische Sozialwissenschaft Bielefelder Provenienz, die seit den 1970er Jahren weltweite Beachtung gefunden hat und zumindest insofern auch den Titel »zeithistorisch« tragen könnte, als sie »erkenntnisleitend« immer auf das Jahr 1933 ausgerichtet war (hierzu siehe unten). Die westdeutsche, sozialhistorische Schule hat beispielsweise in den Niederlanden viele Schüler gewonnen. In den 1980er Jahren wurde in Rotterdam nach erklärtem Bielefelder Vorbild sogar der Studiengang »Maatschappij-geschiedenis« (Gesellschaftsgeschichte) eingerichtet. Diese deutsche akademische Ausstrahlung führt übrigens zur paradoxen Situation, dass viele »ausländische« Wissenschaftler, die in der deutschen Debatte die Stimme der Nachbarländer vertreten, professionell selbst eher an Deutschland als ihren Heimatländern orientiert sind, also in Deutschland ausgebildet oder geboren wurden und intellektuell oder biographisch oft sogar Grenzgänger sind – die Autoren dieses Artikels bilden da kaum eine Ausnahme.

Übrigens lassen sich Beispiele für solche akademischen Transfers ebenso leicht auch in umgekehrter Richtung finden, etwa wenn es um den Import sozialwissenschaftlicher Theorien aus dem angelsächsischen Sprachraum sowie französischer postmoderner und kulturwissenschaftlicher Ansätze geht. Erfolgreiche Konzepte wie die *Oral History* und der *History-Workshop* kamen aus England, »Grabe-wo-du-stehst« aus Schweden und der Begriff des »Ego-Dokumentes« wurde in den Niederlanden geprägt⁹. Außerhalb der deutschen Zeitgeschichtsforschung wurde die Sonderwegs-Debatte entscheidend von englischen Historikern geprägt, die Erforschung nationaler Identitätskonstruktionen und Erinnerungskulturen durch den deutsch-französischen Austausch. Somit führt die »deutsche Zeitgeschichte aus westeuropäischer Sicht« auch in der akademisch-disziplinären Bedeutung des Begriffes zu einem Bild der engen Verflechtung und in diesem Sinne möchten wir im Folgenden auch die bundesdeutsche »Realgeschichte« seit 1949 näher diskutieren, mit besonderer Aufmerksamkeit für die Frage der Periodisierung, das Jahr 1989 und die Möglichkeiten supranationaler, übergreifender Erzählperspektiven.

Periodisierung der deutschen Geschichte

Historiker arbeiten berufsbedingt immer mit Jahreszahlen. Jahreszahlen bilden das Gerüst der historischen Erzählung. Jeder Historiker sieht sich am Anfang seiner Arbeit mit der Notwendigkeit konfrontiert, die Vergangenheit in Phasen aufzuteilen, um einen Zugriff auf den Gesamtprozess zu bekommen. Geschichten haben immer einen Anfang und ein Ende. Damit wird die Erzählung in der historischen Zeit verankert. Die Periodisierung ist die primäre Strukturierung der Geschichte und legt die Basisstruktur des historischen Werkes fest. Geschichte, also auch Zeitgeschichte, kann nicht ohne einen Anfang und ein Ende erzählt werden. Anfang und Ende strukturieren die historische Erzählung und bedingen einander. Erst

8 Nicolas BERG, *Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung*, Göttingen 2003.

9 Vgl. Kaspar VON GREYERZ, *Ego-Documents. The Last Word?*, in: *German History* 28 (2010), S. 273–282.

mit einer Setzung von Anfang und Ende kann die Geschichte als eine Entwicklung und nicht bloß als eine Aneinanderreihung von Ereignissen modelliert werden. Geschichte ist im Nachhinein immer »voraussehbar«, ein Akt, mit dem die chronologische Zeit historisiert wird. Aus diesem Grund konnte der niederländische Historiker Ernst Kossmann sein großes Werk über die Geschichte der Niederlande und Belgien nicht zu Ende schreiben. Da die Ereignisse und Prozesse der Gegenwart noch nicht abgeschlossen waren und damit auch noch nicht vollständig der Geschichte angehört, konnte er sie nicht charakterisieren:

»Was war es dann? Wir wissen es nicht. Es hat noch keinen Endpunkt gefunden, von dem aus es überschaut und beurteilt werden kann; deshalb kann es nur in der Form einer Chronik geschrieben werden: eine Erzählung von aufeinanderfolgenden Ereignissen, die zu einem Schluss führen, den man nicht kennt und nicht überschauen kann, eine Aufzählung von Fakten, deren Bedeutung man vorerst nicht einschätzen kann, die Registrierung also von etwas, das man vorerst nicht anders als Vorfälle betrachten kann¹⁰.«

Kossmanns Dilemma ist jedem Zeithistoriker bekannt. Es gilt aber nicht nur für das offene Ende unserer Erzählungen, sondern auch für ihren Anfang. Anfang und Ende bedingen einander; der Anfang ist immer der Anfang von etwas, er braucht also bereits ein Ende. »Kein Anfang ist von Anfang an ein Anfang. Erst das Resultat verleiht der Entwicklung ihre Tendenz. Bis dahin konkurrieren mehrere Stränge miteinander, überwiegend verdeckt«, so hat Alexander Demandt dieses Phänomen beschrieben¹¹. Auf diese Weise strukturiert ein Ende in gewissem Sinn seine eigene Vorgeschichte.

Zäsuren markieren also ein Ende und einen Anfang und sind deshalb wichtige Deutungsmuster oder Orientierungspunkte. Aber es bleiben Konstruktionen, künstliche Ordnungsmittel zurückblickender Erzähler. Geschichte besteht, wie Niklas Luhmann einmal gesagt hat, »aus einer unendlichen Vielzahl möglicher Kombinationen von Kausalzusammenhängen, von Ursachen und Wirkungen. Diese können nur extrem selektiv genutzt werden, wenn ein Zusammenhang bestimmter Ursachen und bestimmter Wirkungen irgendeinen kognitiven oder praktischen Sinn ergeben soll«¹². Genau das leisten Zäsuren mit allen Vor- und Nachteilen.

Trotz der Unabdingbarkeit von Zäsurbildungen durch den Historiker birgt ihr Gebrauch auch eine Gefahr – vor allem wenn sie erfolgreich sind. Wenn Zäsuren zu selbstverständlich werden, entfalten sie leicht eine Sogwirkung, die die Arbeit des Historikers eher begrenzt als ihr dient. Und gerade in der deutschen Historiographie, so unsere These, sind einige Zäsuren so selbstverständlich geworden, dass sie einen zwingenden Charakter entwickelt haben. Die Zeitgeschichte bildet da keine Ausnahme¹³. Im Vergleich etwa zu den Niederlanden, sind deutsche Geschichte und Geschichtsschreibung stark von Anfangs- und Endpunkten geprägt. Die Niederlande haben dagegen eine relativ undramatische Geschichte und folglich auch weniger zwingende Wendepunkte und mehr Kontinuität. In Deutschland stellt sich dies schon alleine mit Blick auf das 20. Jahrhundert ganz anders dar: Man erinnere sich an die Debatten um das Jahr 1933 in der deutschen Geschichte oder um 1945 als einer vermeintlichen Stunde Null, und wie selbstverständlich fungieren die Jahre 1949 als Anfang und 1989/90 als Ende der Nachkriegsordnung. Die Selbstverständlichkeit solcher Zäsuren führt allerdings häufig auch zu Einseitigkeit und nationaler Verengung des Blicks.

10 Ernst H. KOSSMANN, *De Lage Landen 1780–1989. Twee eeuwen Nederland en België*, Bd. 2, 1914–1980, Amsterdam 1986, S. 368.

11 Alexander DEMANDT, *Ungeschehene Geschichte. Ein Traktat über die Frage: Was wäre geschehen wenn ...?*, Göttingen 1984, S. 113–114.

12 Niklas LUHMANN, *Kausalität im Süden*, in: *Soziale Systeme* 1 (1995), S. 7–28.

13 Carola STERN, Heinrich August WINKLER (Hg.), *Wendepunkte deutscher Geschichte*, Frankfurt a. M. 1994.

Dabei neigt die Zeitgeschichte ohnehin dazu, die nationale Perspektive zu bevorzugen. Aufgrund ihrer notwendigerweise kurzen Zeitspanne (»Geschichte der Mitlebenden«) schlägt ihr Takt eher schnell. Das führt verstärkt zu politischer Ereignisgeschichte nationaler Provenienz als zu einer Strukturgeschichte der *longue durée*, etwa des gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Wandels größerer Regionen.

Aufgrund der Sonderwegshistoriographie ist 1933 lange Zeit das Ende gewesen, das seinen Schatten bis tief ins 19. Jahrhundert zurückwarf. Die selbstverständliche Fixierung auf 1933 als »the vanishing point of German history« (Helmut Walser Smith) hat der deutschen Geschichtsschreibung einen stark nationalen Charakter verliehen¹⁴. Viele westdeutsche Historiker träumten zwar von Europa und von einem Postnationalismus, doch die Geschichtsschreibung selbst blieb national geprägt. Selbst ein so kritischer Historiker wie Hans-Ulrich Wehler, der immer für eine internationale Orientierung, für eine Modernisierung der Geschichtswissenschaft und die Öffnung des Faches in Richtung der Methoden und Theorien aus den Sozialwissenschaften plädiert hat, schuf mit seiner imposanten »Deutschen Gesellschaftsgeschichte« letztlich eine rein nationale Geschichte¹⁵. Es ist für deutsche Historiker offensichtlich schwieriger, dem nationalen Rahmen zu entkommen.

Infolge des Dritten Reiches und des Zweiten Weltkrieges hat die deutsche Zeitgeschichte mit 1945/49 einen Anfangspunkt, dem man kaum entkommen kann. In gewissem Sinne ist das bequem, hat aber den Nachteil, dass der darauffolgenden Geschichte durch diesen Fluchtpunkt ein deutlicher Stempel aufgedrückt wird. Wenn man 1949 als Beginn nimmt, kann die Geschichte der Bundesrepublik schwerlich anders als eine Wiederaufbau- und Erfolgsgeschichte erzählt werden. Ein besetztes, verwüstetes und gehasstes Land arbeitet sich innerhalb einiger Jahrzehnte zu einer souveränen, stabilen, wohlhabenden und respektierten Republik empor – die Geschichte der »geglückten Demokratie«¹⁶. Dadurch erhält die deutsche Zeitgeschichte jedoch erneut einen stark nationalen Einschlag, der durch den Fall der Berliner Mauer und die Wiedervereinigung verstärkt wird – Ereignisse, mit denen die Nachkriegsgeschichte ihr scheinbar natürliches (vorläufiges) Ende findet. Obwohl die friedlichen Revolutionen im Ostblock und die Öffnung des Eisernen Vorhangs europäische, ja sogar globale Ereignisse waren, hat die Geschichte von 1989/90 in Deutschland die nationale Perspektive in hohem Maße verstärkt. Durch diese Zäsursetzung weicht die Geschichte der Bundesrepublik von den historischen Narrativen ihrer westlichen Nachbarn, die ansonsten eher parallel verlaufen, plötzlich stark ab, und ähnelt aus umgekehrten Gründen scheinbar der Geschichte ihrer Nachbarn im Osten Europas.

14 Helmut Walser SMITH, *The Vanishing Point of German History*, in: DERS., *The Continuities of German History. Nation, Religion, and Race across the Long Nineteenth Century*, Cambridge 2008, S. 13–38.

15 Hans-Ulrich WEHLER, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, 5 Bde., München 1987–2008; vgl. zur Erzählform der »Bielefelder Schule«: Paul NOLTE, *Darstellungsweisen Deutscher Geschichte. Erzählstrukturen und »master narratives« bei Nipperdey und Wehler*, in: Sebastian CONRAD, Christoph CONRAD (Hg.), *Die Nation schreiben. Geschichtswissenschaft im internationalen Bereich*, Göttingen 2002, S. 236–268; Thomas WELSKOPP, *Identität ex negativo. Der »deutsche Sonderweg« als Metaerzählung in der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft der siebziger und achtziger Jahre*, in: Konrad H. JARAUSCH, Martin SABROW (Hg.), *Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945*, Göttingen 2002, S. 109–139.

16 Edgar WOLFRUM, *Die geglückte Demokratie. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von ihren Anfängen bis zur Gegenwart*, Stuttgart 2006.

Erfolgsgeschichten und »1989/90«

Die Besonderheit der bundesdeutschen Geschichte ist in mancher Hinsicht nicht so sehr ihr Anfang in den Trümmern von 1945, sondern vor allem ihre plötzliche – vermeintliche – Auflösung in den Jahren 1989 und 1990. Das Jahr 1989 hat der Bundesrepublik als Chiffre eine nahezu zwingende Zäsur geliefert mit großen Auswirkungen auf die Erzählung ihrer gesamten Geschichte¹⁷. Es ist vor allem diese, der Bundesrepublik mehr oder weniger in den Schoß gefallene Zäsur, die die Komposition der deutschen Nachkriegsgeschichte von anderen west-europäischen Demokratien unterscheidet und sie gewissermaßen von ihrer Umgebung auch abschirmt.

Als Zäsur ist »1989/90« sowohl ein End- als auch ein Anfangspunkt. Als Endpunkt wirkt das Jahr als nationales Korrektiv der zudem europäisch-verfassungsstaatlichen Identität der Bundesrepublik. Gleichzeitig hat es eine vereinheitlichende und eine befriedende Wirkung auf die bundesdeutsche Geschichte. Große Konflikte werden besänftigt, Konrad Adenauer wird auch von links in die Arme geschlossen und das rechte Lager kann großmütig mild über den »verirrten« Postnationalismus der Sozialdemokratie urteilen. Jeder scheint auf seine Weise zum schönen Abschluss beigetragen zu haben. Die Erfolgsgeschichte wird damit zwingend.

Doch auch als Anfangspunkt bildet »1989/90« ein Problem. Der Anfang wovon? Von der Einheit zweier deutscher Staaten? Damit wird die nationale Perspektive noch weit über die vermeintliche Zäsur hinaus ausgedehnt und führt erneut zu einer starken Fixierung auf rein nationale Themen. Der verständliche Blick nach Innen gibt sich im gegenwärtigen bundesdeutschen Geschichtsdiskurs auf zweierlei Weise zu erkennen:

Zum einen richtet sich die Aufmerksamkeit der Historiker auf die Geschichte der DDR und deren Rolle in der deutschen Geschichte. In der kurzen Zeit seit 1990 wurde die Geschichte der DDR so gut untersucht wie nahezu keine andere Nachkriegsgeschichte eines europäischen Staates. Es geht hier um eine Aufarbeitungsgeschichte, von der eine Katharsis, eine moralische Reinigung, erhofft wird. Vom Auftrag dauerhaft die Konfrontation mit der Vergangenheit zu suchen, um daraus zu lernen, geht eine sich selbst verstärkende Wirkung aus. Das Schema von Opfer und Täter bildet eine nicht versiegen wollende Quelle für heftige Auseinandersetzungen und verstärkt die Neigung zu einer innerdeutschen Perspektive. Die Jahre 1989/90 werden in der Bundesrepublik hingegen nur selten als Tür zu einer neuen Weltordnung verstanden.

Zum anderen ist die Aufmerksamkeit in der Gegenwart darauf gerichtet, wie der Prozess des »Zusammenwachsens, was zusammengehört« verläuft¹⁸. Dass die Frage, ob Deutschland noch immer eine geteilte Republik sei, wieder und wieder aufgeworfen und mit einer schier unersättlichen Leidenschaft diskutiert wird, erscheint aus externer Sicht manchmal ein wenig übertrieben. In anderen Ländern, auch west-europäischen, ist die Ungleichheit zwischen den verschiedenen Regionen oft viel größer als in Deutschland, bis hin zu separatistischen Bewegungen und auseinanderfallenden Staaten. Auch scheint die deutsche Beschäftigung mit der Frage der Einheit zu einer verstärkt introspektiven Ausrichtung der Geschichtsschreibung zu führen.

Nun könnte man mit Edgar Wolfrum die »Erfolgsgeschichte« auch mit anderen, als nationalen Kategorien begründen (beispielsweise der Demokratisierung, des sozialen Wohlfahrtsstaates usw.) – und sie dementsprechend sogar auf andere Endpunkte als 1989/90 ausrichten. Doch häufig münden auch solche alternativen – nicht national – definierten »Erfolgsgeschichten« in eine nationale Perspektive, weil der Erfolg eben zu dem der Bundesrepublik wird. Erfolgsgeschichten bleiben an die Zeit des »Dark Age«, an die Verbrechen nach 1933 oder die

17 Ton NIJHUIS, 1989 en de nationale geschiedschrijving in Duitsland, in: BELIËN (Hg.), *Leven met Duitsland* (wie Anm. 6), S. 34–55.

18 Richard SCHRÖDER, *Die wichtigsten Irrtümer über die deutsche Einheit*, Freiburg i. Br. ³2007.

Trümmer von 1945 gebunden und schirmen den Protagonisten von seiner Umgebung ab – und das, obwohl es sich bei der Kombination von Demokratisierung und wirtschaftlicher Wohlfahrt nach dem Zweiten Weltkrieg keineswegs um ein rein bundesdeutsches Phänomen handelt. Wenn sich in vielen westeuropäischen Gesellschaften gleiche Entwicklungen zeigen, so fragten jüngst auch Anselm Doering-Manteuffel und Lutz Raphael, was ist dann daran eigentlich typisch (west-)deutsch¹⁹?

Allgemeiner formuliert: Die Frage, wie wir die deutsche Nachkriegsgeschichte modellieren und beurteilen, hängt davon ab, ob wir die Ursachen und Wirkungen für die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Entwicklungen innerhalb der deutschen Geschichte suchen oder als einen Teil allgemeiner weltgeschichtlicher Entwicklungen betrachten. In der nationalen Perspektive werden die Besonderheiten hervorgehoben, im anderen Fall eher die Gemeinsamkeiten. Deutschland ist dann Teil und Variante eines übergreifenden Prozesses.

Somit kann das Aufstiegsnarrativ nicht als Konzept für eine zukünftige Geschichtsschreibung dienen. Es ist letztlich der Erfolg der Bundesrepublik selbst, der ein Fortschreiben der Erfolgsgeschichte verhindert. Mit der nationalen Einheit hatte Deutschland auf einen Schlag alle nach dem Krieg aufgestellten Ziele erreicht: Einheit, Wohlfahrt, Sicherheit und eine stabile Demokratie, die trotz der üblichen Einwände gut funktioniert. Das würde aus den Jahren »1989/90« einen geradezu unausweichlichen Endpunkt machen, und damit der bundesrepublikanischen Geschichte einen teleologischen Charakter verleihen.

Wenn »1989/90« ein Endpunkt ist, so stellt sich die Frage: Was kommt danach? Wie sieht eine Geschichte aus, in der schon alles erreicht wurde? Die Konzepte und die Semantik, mit denen der Aufstieg der alten Bundesrepublik beschrieben wird, sind überholt; die sich anschließende Geschichte kann nicht als Weiterführung dieses Aufstiegs geschrieben werden. Auch das Modernisierungskonzept hilft uns hier nicht weiter. Welche Kriterien sind für eine weiterführende Modernisierung denkbar? Im Übrigen ist Modernisierung als säkularer Prozess ohnehin wenig geeignet, um eine so »kurze« Geschichte wie die zeithistorische zu beschreiben.

Wenn die Logik einer Aufstiegs Geschichte nicht mehr greift, sollten wir dann vielleicht Zeitgeschichte als »Herbst«-Geschichte schreiben, so wie es der niederländische Historiker Johan Huizinga 1919 für das späte Mittelalter getan hat²⁰? Die erreichte Nachkriegsordnung stünde dann als ein überreifes sozialwirtschaftliches, politisches und gesellschaftliches Arrangement da, das zu voller Blüte gekommen ist, aber dem schon der leichte Geruch der Verwesung anhängt und das in Dekadenz unterzugehen droht ... Wäre dies etwa das geeignete Narrativ für die Bundesrepublik, oder sogar für Europa insgesamt, in einer neuen Weltordnung mit Schwellenländern wie China und Indien?

Das historiographische Problem der »abgeschlossenen« Geschichte teilt die Bundesrepublik der Nach-Wende-Zeit im Übrigen mit der späten DDR, die, obwohl der Sozialismus doch bereits real existierte, gezwungen war, ihre eigene Geschichte auch in den achtziger Jahren noch als einen immer weiter voranschreitenden Aufstieg zu erzählen. So musste, etwa zum großen Stadtjubiläum Berlins 1987, das seit dem VIII. Parteitag 1971 Erreichte als Fortschritt eingeordnet und erzählt werden: »Nie zuvor in der Geschichte haben sich das Antlitz der Stadt, die Arbeits- und Lebensbedingungen der Berliner so tiefgehend und dauerhaft zum Guten verändert wie bei der Verwirklichung der vom VIII. Parteitag beschlossenen [Politik]«²¹. Man muss nicht auf den nur wenige Jahre später folgenden Zusammenbruch der DDR verweisen,

19 Anselm DOERING-MANTEUFFEL, LUTZ RAPHAEL, Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970, Göttingen ²2010.

20 Johan HUIZINGA, Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden, Stuttgart ¹²2006.

21 Ernst DIEHL (Hg.), 750 Jahre Berlin 1237–1987. Thesen, Berlin 1985, S. 77.

um einzusehen, dass ein solcher Zustand der an ihrem erreichten Ende scheinbar stillgelegten, eingefrorenen Geschichtserzählung nicht lange währen kann. Die Geschichte entwickelt sich hinter dem Rücken der Erzählung weiter und untergräbt somit den gesamten Deutungsrahmen. Wenn ein Telos erreicht worden ist, wird eine neue Geschichte fällig, die auch die früheren Anfänge neu ordnet und deutet.

Was aber bietet sich als alternative Erzählform an? Wenn die Arbeit des Historikers mit Reinhart Koselleck zufolge umschlossen ist von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont, wenn die Erfahrungen die Erwartungen steuern und umgekehrt, dann ist diese wechselseitige Beeinflussung die Bedingung für ein kohärentes Weltbild, in dem die Vergangenheit auf eine sinnvolle Weise mit der Gegenwart und der Zukunft in Zusammenhang gebracht werden kann. Das Aktuelle bekommt erst Bedeutung als Schnittpunkt seiner Vor- und Nachgeschichten. Aber nach 1989 sind die Erfahrungen nicht länger wegweisend für das, was wir zu erwarten haben und die Unsicherheit über die Zukunft erschwert die Interpretation des Vorangegangenen. 1989 als Endpunkt zwingt uns also zu einer Revision unseres historiographischen Koordinatensystems. Die einst so vertrauten historiographischen Denk- und Interpretations-schemata sind nicht länger ein sicherer Kompass. Die Frage lautet dann, was für einen »Erwartungshorizont« wir entwickeln können, damit neue Ereignisse als Teil übergreifender Entwicklungen eingeordnet werden können, und zwar nicht nur in eine Chronik von Vorfällen, deren Bedeutung wir, um nochmals mit Kossmann zu sprechen, noch nicht einschätzen können²²? Was also sind die Alternativen für die obsolet gewordene nationale Erfolgsgeschichte?

Europa als Ausweg?

Zunächst bietet sich die Ausweitung der historischen Perspektive auf Europa an. Das Bedürfnis einer stärkeren Europäisierung der historischen Forschung ist seit 1990 weit verbreitet, nicht nur in Deutschland und nicht nur in der Zeitgeschichte. Auch die Konferenz zur »deutschen Zeitgeschichte aus westeuropäischer Sicht« bezeugt dieses Bedürfnis, Europa zu einer regulativen Ersatzgröße auszubauen²³.

Die Europäisierung der deutschen Zeitgeschichte wurde im Übrigen, obschon in anderer Form, bereits in der alten Bundesrepublik betrieben: Das Aufgehen in Europa entsprach einem westdeutschen »Urwunsch«, als Garantie gegen einen Rückfall in den nationalen Sonderweg. Hier wurde Europa nicht nur historiographisch, sondern auch politisch gleichsam zu einer Ersatzgemeinschaft für den diskreditierten Nationalstaat. In mancher Hinsicht ist es dieser bundesdeutsche »Urwunsch«, dessen Echo auch nach 1989 noch zu vernehmen ist.

Diese Ausweitung der Perspektive verlangt viele neue Entscheidungen und kriert neue Fragen – beispielsweise, wie man die zwischen westeuropäischen Gesellschaften seit 1945 festzustellende »Konvergenz« definiert. Wofür steht »Europa« in diesem Fall? Man könnte damit das Projekt der europäischen Integration bezeichnen – »Brüssel« –, aber für eine westeuropäische Geschichte nach 1945 mit der gebotenen intellektuellen Durchdringung reicht diese Perspektive nicht aus. Überdies ist sie bereits teleologisch ausgerichtet, denn was geschieht nach dem Erreichen der europäischen Einheit? Man könnte mit Begriffen wie Amerikanisierung oder Westernisierung arbeiten²⁴ und das Europäische in einer bestimmten Aneig-

22 KOSMANN, De Lage Landen 1780–1989 (wie Anm. 10).

23 Vgl. Matthias MIDDELL, Europäische Geschichte oder global history – master narratives oder Fragmentierung? Fragen an die Leittexte der Zukunft, in: JARAUSCH, SABROW (Hg.), Die historische Meistererzählung (wie Anm. 15), S. 214–252.

24 Anselm DOERING-MANTEUFFEL, Amerikanisierung und Westernisierung, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 18. Januar 2011, URL: http://docupedia.de/zg/Amerikanisierung_und_Westernisierung.

nung der amerikanischen Leitkultur suchen (»Euro-Amerikanisierung«). Das ergäbe aber ein Bild einseitigen Transfers, und zudem würde sich, wie bei allgemeinen Modernisierungskonzeptionen insgesamt, die Frage stellen, warum man sich eigentlich auf den (west-)europäischen Raum beschränken sollte.

So sinnvoll und notwendig die internationale Öffnung der jeweiligen nationalen Zeitgeschichtsschreibungen zweifellos ist, so droht doch in vielen Fällen die Gefahr, dass »Europa« zu einer Art historiographischer Ersatznation stilisiert wird. In gewisser Hinsicht setzt eine solche Geschichte Europas die der Nationen im Grunde fort – sie ersetzt sie in bestimmten Teilen und baut sie gleichzeitig weiter aus: Nach der nationalen Aufstiegs- und Erfolgsgeschichte wartet nun eine neue Aufgabe auf europäischer Ebene. So verstanden, wird Europäisierung zu einem normativ aufgeladenen Begriff, der die nationalen Zeitgeschichten auf dem Weg vom »Dark Age« in eine neue Zeit begleitet, deren Verortung jedoch im Übrigen unklar ist: 1990? 1992? In der Gegenwart? Analytisch überzeugen weder der Anfang noch das Ende einer solchen, europäischen Aufstiegs- und Erfolgsgeschichte. Das Telos verschiebt sich und erodiert schließlich auch normativ in der gegenwärtigen Verwaltungsstagnation einer Union von 27 Staaten. Auch der Anfang einer Geschichte der Europäisierung im Jahr 1945 ist fragwürdig, weil gerade das »Dunkle Zeitalter« zuvor in hohem Maße Europäisierung bewirkt hatte. Schließlich zwangen Krieg und Besatzung zwischen 1939 und 1945 zahllose europäische Soldaten, Bürger, Familien, Zwangsarbeiter und Häftlinge den nationalen Raum zu verlassen – an Grenzüberschreitungen und Begegnungen mit Fremden, wenn auch meist gezwungenermaßen, war das »Dark Age« des Zweiten Weltkrieges kaum zu übertreffen, und selbst der Holocaust ist ein europäisches Ereignis. Viele europäische Menschen und Orte spielten darin unter deutscher Führung eine Rolle und diese mörderische Geschichte unterscheidet Europa fortan von anderen Teilen der Welt.

»Europäisierung« als Erlösungsnarrativ ist bei näherer Betrachtung folglich analytisch wie normativ kaum vertretbar. Zudem lässt die Idee, dass die Geschichtswissenschaft auf diese Weise einen Beitrag zur Entwicklung eines integrierten Europas mit dazu passender Identität liefern könne, an den Auftrag denken, den sich die Historiker des 19. Jahrhunderts selbst erteilten. Diesen Lernprozess brauchen wir nicht zu wiederholen. Außerdem ließe sich fragen, warum eine solche, europäische Perspektive nicht sofort durch eine globale Geschichtsschreibung ersetzt wird?

Deutschland als regionale Einheit in einer globalen Geschichte

Eine andere Möglichkeit, dem nationalen Zwang von »1989/90« zu entkommen, liegt darin, Deutschland als eine regionale Einheit in einem globalen Evolutionsprozess zu betrachten. Dann stellen die Jahre »1989/90« gar keine so bedeutende Zäsur dar, und das sind sie für die Geschichte anderer westeuropäischer Länder auch nicht notwendigerweise. Alles hängt natürlich von der Perspektive ab. Nehmen wir nicht die politische Geschichte als Leitfaden, so ist der Bruch ungleich geringer und wir erkennen in wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen Kontinuitäten, die über »1989/90« hinausgehen. Damit rücken ganz andere Prozesse ins Blickfeld: Auf- und Umbau des Versorgungsstaates, demographische Entwicklungen und kulturelle Veränderungen – Entwicklungen also, die nicht an den politischen Brüchen in der deutschen Geschichte festzumachen sind.

Der Vorteil einer solchen Darstellung Deutschlands als regionaler Einheit, die auch Teil einer allgemeinen Entwicklung ist, liegt darin, dass sie uns von der rein nationalen Perspektive befreit und wir nicht Gefahr laufen, die nationale Geschichtsschreibung durch eine europäische Perspektive ersetzen zu wollen.

Dieser Vorschlag muss nicht unbedingt als eine Erweiterung der geographischen Grenzen interpretiert werden (wie bei der Verwendung des Europäisierungskonzeptes), sondern eher als ein Wechsel der Perspektive. Der Blick richtet sich nicht primär nach innen, um nationale

Entwicklungen aus nationalen Ursachen heraus zu erklären, sondern auf die Wechselwirkung zwischen dem Land und seiner Umgebung. Natürlich werden auch in der erstgenannten, üblicheren Perspektive gelegentlich umliegende Nationalstaaten in die Betrachtung einbezogen, aber in der Regel entweder als externe Gegebenheiten, die mehr oder weniger die Rahmenbedingungen für interne Entwicklungen darstellen, oder als Vergleichsfälle um Gemeinsamkeiten beziehungsweise Unterschiede aufzudecken. In beiden Fällen wird jedoch der nationale Charakter der Geschichte bestätigt und verstärkt²⁵. Im Gegensatz dazu möchten wir dafür plädieren, den Blick auf supranationale Entwicklungen zu richten, auf die permanente Interaktion und auf Austauschprozesse über Grenzen hinweg.

Genauer betrachtet, gibt es fast keine Nachkriegsentwicklung in Deutschland, die tatsächlich einen rein nationalen Charakter hat, ob es nun um den Wohlfahrtsstaat, um 1968 oder um den Terrorismus geht. Infolge der exponentiell gewachsenen Interaktions- und Kommunikationsmöglichkeiten haben sich die Geschichten der (westlichen) Länder immer stärker synchronisiert. Als Beispiel dürfen wir noch einmal die Niederlande anführen: Bis zum Zweiten Weltkrieg verliefen die deutsche und die niederländische Geschichte so gegensätzlich, dass sie gewissermaßen den Figuren eines Wetterhäuschen gleichen, die nie gleichzeitig erscheinen können. Erst seit den 1950er Jahren fügte sich die zuvor gegenläufige Geschichte allmählich in ein paralleles Muster ein. Der Befund, dass Deutschland immer europäischer wird, etwa hinsichtlich der Entwicklungen in der Parteienlandschaft, ist Ausdruck einer Synchronisierung, die es Zeithistorikern eigentlich verbieten müsste, noch eine traditionelle Nationalgeschichte zu schreiben.

Ausgehend von der Konzeption Deutschlands als regionaler Einheit könnten wir die Entwicklungen in der deutschen Politik, Wirtschaft und Gesellschaft in Beziehung zu den Entwicklungen in anderen Nachbarländern, beispielsweise in den Niederlanden, setzen. Das Ergebnis wäre dann nicht etwa die Aufhebung nationaler Perspektiven – ein Ende der deutschen Zeitgeschichte – sondern die Integration unterschiedlicher nationaler Verhältnisse als spezifische Ausprägungen übergreifender Entwicklungen. Nationale Unterschiede könnten dann als jeweils eigene Antworten auf vergleichbare Herausforderungen interpretiert werden – und auf diese Weise miteinander verknüpft und verglichen werden.

Ein solcher Ansatz würde die endogenen Erklärungsansätze relativieren, denen wir in der nationalen Zeitgeschichte so oft begegnen. Die Erosion der großen Volksparteien ist beispielsweise ein Prozess, der sich in Deutschland und den Niederlanden auffällig parallel vollzieht. Eine rein nationale Sicht wird diesem Prozess also nicht gerecht. Das Gleiche gilt für den Umbau der Wirtschaft, des Sozialstaats oder die Reaktion auf demographische Veränderungen und auch für die Frage, wie Länder auf den stetig wachsenden Anteil der Bevölkerung mit Migrationshintergrund reagieren. Es ergibt sich somit, vor allem für die Zeit »nach dem Boom«²⁶, eine breite Skala von Themen und Problemstellungen, die sich der rein politischen Periodisierung entziehen.

Aber diese Perspektive impliziert nicht nur, dass die Entwicklungen innerhalb des Landes nicht ausschließlich nationalgeschichtlich gedeutet werden, sondern auch die Einsicht, dass sich die deutsche Geschichte nicht nur innerhalb deutscher Grenzen abgespielt hat. Die Bundesrepublik hat einen erheblichen Einfluss auf die umliegenden Länder und es ist auch angesichts der dominanten Lage Deutschlands innerhalb Europas längst überfällig, dass Historiker diesen Einfluss berücksichtigen. Obwohl sich bundesdeutsche Politiker noch immer scheuen, offen eine führende Rolle zu beanspruchen, kann sich Deutschland nicht länger glaubwürdig auf die Rolle eines ganz normalen Mitgliedstaates der Europäischen Union beschränken.

25 Vgl. die Diskussion bei WERNER, ZIMMERMANN, Vergleich, Transfer, Verflechtung (wie Anm. 3).

26 DÖRING-MANTEUFFEL, RAPHAEL, Nach dem Boom (wie Anm. 19).

Deutschland wird nicht nur immer europäischer, Europa wird auch immer deutscher. Auch diese Geschichte gilt es zu erzählen.

Hinsichtlich des Einflusses der Bundesrepublik auf ihre Umgebung (und umgekehrt) verspricht ein Ansatz, der Nationalstaaten als Regionen innerhalb einer Weltgesellschaft versteht, ebenfalls neue Erkenntnisse. In mancher Hinsicht drückt Deutschland der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Nachkriegsordnung seiner Nachbarstaaten, und sicherlich auch der der Niederlande, gewissermaßen seinen Stempel auf. Andererseits ist aber auch von einem abnehmenden Einfluss die Rede, wenn man an die Stellung der deutschen Sprache, der deutschen Wissenschaft und der deutschen Kultur denkt. Die Frage, wie und inwiefern Deutschland seit dem Zweiten Weltkrieg die umliegenden Länder (mit)geprägt hat, ist bemerkenswert wenig untersucht worden, obwohl auch gerade das zur deutschen Zeitgeschichte gehört.

Eine solche regional-globale Perspektive ermöglicht es darüber hinaus auch, die abnehmende Deutungshoheit nationaler Obrigkeiten in den Blick zu bekommen – werden doch die Handlungsspielräume der Nationalstaaten hinsichtlich der Kontrolle und Steuerung gesellschaftlicher Prozesse allmählich immer geringer. Diese Veränderung illustriert wiederum einmal mehr den trügerischen Charakter nationaler Erfolgsgeschichten. Ohnehin haben 65 Jahre nach Kriegsende alle relevanten politischen Institutionen und Grundbegriffe ihre eigene Geschichte, die vergleichend erforscht werden kann. Begriffe wie Staat, Demokratie, Freiheit oder Toleranz erzeugen untereinander große Spannungen. Ihre politisch-semantische Erforschung würde einen Blick auf die Entwicklung der politischen Kultur ermöglichen, die sich nicht auf Erfolgs- oder Verlustgeschichten reduzieren ließe: große zukünftige Aufgabenfelder für Zeithistoriker.